

3. Die historische Verflechtung von Produktionen in Simbabwe: Zur Geschichte einer ungleichen Beziehung

Aus der historischen Verflechtung von Kolonialwirtschaft und traditioneller Wirtschaftsweise hat sich eine eigentümliche Verflechtung von Subsistenz- und Marktproduktion in den Wohnsiedlungen von Harare entwickelt. Traditionell gewachsene Wirtschaftsstrukturen, d.h. Produktionsverhältnisse und die dazu komplementären Handlungsorientierungen in der *Shona*-Gesellschaft haben sich mit neu hinzutretenden Einflüssen des kolonialen Wirtschaftssystems vermischt. In einem Verhältnis wechselseitiger Abhängigkeit und gegenseitiger Durchdringung 'traditioneller' und 'moderner' Bereiche der Wirtschaft verändern sich beide und übernehmen Elemente des jeweils anderen. Dabei sind neue wirtschaftliche Handlungsfelder entstanden, die von den AkteurInnen in einem fortlaufenden Prozess geschlechtsspezifisch definiert und ausgehandelt werden. Patriarchale Strukturen sowohl auf der Seite der europäischen Siedlergesellschaft wie auch der afrikanischen Gesellschaft erscheinen an vielen Stellen als strategische Allianz gegen den Zugang von Frauen zu neuen Handlungsräumen. Frauen bildeten aber schon frühzeitig auch Migrationsnetzwerke, kooperative Arbeitsformen und auch Allianzen mit Männern, suchten sich Marktnischen und unterliefen damit zumindest teilweise die Versuche der Ausgrenzung bzw. Degradierung zur abhängigen Arbeit im Hinterland.

Die Verflechtung zwischen Subsistenz- und Marktwirtschaft ist kein Verhältnis zwischen gleichen Partnern, sondern kann prekäre Formen von Ungleichgewicht annehmen (Elwert 1984:387 f). Das Verhältnis schwankt zwischen tendenzieller Zerstörung der Subsistenzproduktion, fortlaufender Subventionierung der Marktwirtschaft durch Subsistenzproduktion, und Restrukturierung von Subsistenzproduktion als Produktion zum Überleben. Zerstörungstendenzen zeichnen sich ab in der Vereinnahmung von Subsistenzlandwirtschaft durch landwirtschaftliche Produktion für den Markt, in der Monetarisierung von 'traditionellen' Sozialbeziehungen, und in zunehmender Abhängigkeit von industriell hergestellten Gütern. Subventionierung durch Subsistenzproduktion zeigt sich in den Migrationsprozessen, bei denen die gesellschaftliche Reproduktion der Arbeitskräfte weitgehend außerhalb der Marktwirtschaft geleistet wird. Restrukturierung der Subsistenzproduktion wird dort erzwungen, wo die Marktwirtschaft das Überleben nicht mehr sichert und Menschen in Subsistenzproduktion als letztem Ausweg aus Vermarktungskrisen flüchten, wo aber auch, mangels staatlicher Sozialversicherungssysteme, kreative Formen sozialer Sicherheit entwickelt werden (Lachenmann 1997b).

Die Menschen handeln innerhalb dieser Bedingungen, versuchen sie aber an vielen Stellen auch konstruktiv zu verändern. Im Kontext der Frauenökonomie ist besonders bedeutsam, wie Frauen den neuen Handlungsraum Stadt für sich besetzen, welche Zugangsmöglichkeiten sie nutzen, wie sie die verschiedenen Handlungsfelder der Frauenökonomie im Kontext ihrer Wohnsituation und Infrastruktur gestalten, und wie sie sie im städtischen Raum und darüber hinaus, auf das Land hinausreichend, miteinander verknüpfen. Gleichmaßen werden Hand-

lungslogiken der Moralökonomie (Scott 1976) wie etwa die Orientierung an der Subsistenzsicherheit, und Handlungsorientierungen der Marktwirtschaft, z.B. Gewinnmaximierung, in einem spannungsvollen Verhältnis miteinander kombiniert.¹ Solche Verknüpfungen durch Interaktionen, in denen Arbeit, Hilfe, Güter oder Geld ausgetauscht werden, werde ich im jeweiligen Zusammenhang darstellen. Die Darstellung der historischen Dimension der Entwicklung städtischen Lebens erscheint mir dabei so wichtig zum Verständnis der heutigen Lebensformen, dass ich ihr im folgenden einen großen Raum zugestehe.

Der extreme soziale Wandel im Verlauf von ein bis drei Generationen ist ein Thema, das in vielen biographischen Erzählungen von Frauen zur Sprache gebracht wird. Die aktuelle Struktur der Frauenökonomie in den Wohnsiedlungen von Harare soll deshalb aus einer Perspektive der historischen Entwicklung betrachtet werden, die auch die Interaktion zwischen ländlicher und städtischer Entwicklung und die Besiedlungspolitik der Siedlergesellschaft auf dem Lande und in der Stadt mit einbezieht. Der in der Zusammensetzung flexible und oft translokale Charakter der Frauenökonomie ist im simbabweschen Kontext im Zusammenhang der historischen Land-Stadt-Migration und ihrer Fortsetzung bis in die heutige Zeit entstanden. Zur Klärung der komplexen Muster der Bevölkerungsbewegungen während der Kolonialzeit muss die Entwicklung der städtischen Migration im Zusammenhang mit dem Wandel der afrikanischen Wirtschaft, insbesondere der Landwirtschaft, durch die europäische Kolonisierung analysiert werden.

Während frühere Darstellungen die europäische Besiedlung Süd-Rhodesiens als Niedergang der afrikanischen Landwirtschaft und als ländliche Proletarisierung ab Anfang der dreißiger Jahre schildern, stellen aktuelle Studien die Folgen der Kolonisierung differenzierter dar und untersuchen insbesondere die Handlungsstrategien der afrikanischen Bauern, mit denen sie sich gegen eine unvorteilhafte Einvernahme in die Kolonialwirtschaft wehrten.²

Aus der Kolonialpolitik sind drei Versuche zur Steuerung der afrikanischen Bevölkerung abzulesen: Die Behinderung der Konkurrenz afrikanischer Bauern zum Schutz der sich nur zögerlich entwickelnden Landwirtschaft der europäischen Siedler, die Verfügbarmachung der männlichen afrikanischen Bevölkerung zur Lohnarbeit in Bergwerken und auf europäischen Farmen, und die Verpflichtung der weiblichen afrikanischen Bevölkerung in den Reservaten zur Reproduktion der Arbeitskraft und Sorge für die Alten.³

¹ In dem Verständnis wirtschaftlichen Handelns als einer Form sozialen Handelns, das hier zugrunde liegt, sind dies nicht verschiedene, abgrenzbare Logiken für verschiedene Handlungsfelder, denn jedes wirtschaftliche Handeln findet in Interaktion mit anderen statt. Das bedeutet, dass die Akteure in der Subsistenz- wie auch in der Marktproduktion sozialen Orientierungen wie Anerkennung, Statusgewinn etc. folgen, ebenso aber auch Zielen der Nutzenmaximierung, wobei die Gewichtungen unterschiedlich sein können.

² vgl. als Vertreter der Proletarisierungstheorie Palmer 1977. Er steht für einen historischen Ansatz der Unterentwicklung durch Kolonialisierung. Neuere Darstellungen, die in unterschiedlicher Stärke die These einer Re-Peasantisation und eines Widerstandes der afrikanischen Bevölkerung gegen die Lohnarbeit vertreten, bieten Döpeke 1992, Fiedler-Conradi 1996 und Schmidt 1992.

Mehrere Gesetze wurden eingeführt, um die Konkurrenz durch die afrikanischen Bauern zu beschränken und sie in die Lohnarbeit zu zwingen: das Landzuweisungsgesetz (Land Apportionment Act) und andere Gesetze sollten ihnen Land als Ressource entziehen, die Herdensteuer und die Steuerung der Maispreise zuungunsten afrikanischer Produzenten fungierten als direkte oder indirekte Wettbewerbsbeschränkungen, die Hütten- und Kopfsteuer, die Heiratsgesetze⁴ und die Gebühren für Rinderdesinfektion erzeugten Bargeldbedarf, und die Pass- und Registrierungsgesetze, die allerdings nur Männer betrafen, schränkten die unkontrollierte Mobilität und freie Wahl des Arbeitsplatzes ein (Fiedler-Conradi 1992:158 f).

Nachdem die British South African Company (BSAC), die in den ersten 30 Jahren der Okkupation quasi die Staatsfunktion innehatte, jedem Neusiedler in einer relativ unregelmäßigen Form der Landverteilung Farmland zugesprochen hatte, wurde 1930 mit dem Land Apportionment Act eine staatlich geregelte Form der Segregation festgeschrieben. Bei einer Bevölkerungszahl von 1.080.000 Afrikanern und 50.000 Weißen wurde die Landverteilung folgendermaßen festgelegt: 22,4 % des Landes wurde afrikanisches Reservatsland, 7,7% wurde als Native Purchase Area für afrikanische Farmer vorgehalten, 50 % des Landes wurde als europäischer Landbesitz deklariert - übrig blieben 18,4 % vorläufig nicht zugeteilten Gebiets. Bis 1964 musste aufgrund des Bevölkerungsdrucks das landwirtschaftlich minderwertige Gebiet der Reservate (Tribal Trust Lands) auf 41,6 % vergrößert werden, die Purchase Areas für afrikanische Bauern nahmen auf 4,4 % ab, und der europäische Landbesitz wurde auf 37 % verringert. Die nicht zugeteilten Gebiete schrumpften auf 6,1 % (Fiedler-Conradi 1992:257 f). Gegen Ende der weißen Minderheitsregierung lebten nach Schätzungen mehr als doppelt so viele Menschen in den Reservaten als nach ökologischen Tragfähigkeitsberechnungen von diesen ernährt werden konnten (Döpcke 1992:234).

Obwohl zunächst das Interesse der einheimischen Bevölkerung an einer Integration in die Siedlerwirtschaft so gering war, dass in Bergwerken und auf Farmen ersatzweise viele Arbeiter aus Nachbarländern wie Nord-Rhodesien (Sambia), Mosambik und Nyasaland (Malawi) eingestellt werden mussten, nahm die, immer noch weitgehend temporäre, Arbeitsmigration der Männer doch allmählich größere Ausmaße an. Allerdings gab es dabei starke regionale und auch saisonale Unterschiede: In südwestlich gelegenen Matabeleland, wo die Verdrängung der afrikanischen Bevölkerung von ihrem Land schon sehr früh stark ausgeprägt war, lag die Arbeitsmigration z.T. bei 80 %, während sie in Gebieten, die noch über Möglichkeiten der landwirtschaftlichen (cash crop) Produktion verfügten, weit geringer und auf die Winterzeit beschränkt blieb (Döpcke 1992:242).

⁴ In den von der Kolonialverwaltung in Zusammenarbeit mit den afrikanischen Chiefs erstellten Heiratsgesetzen wurden Geldsummen für die Zahlung des Brautpreises festgesetzt und verfügt, dass diese vor der Heirat zu erfolgen habe. Beide Regelungen erfordern die Erwirtschaftung einer relativ großen Geldsumme bis zum Zeitpunkt der Hochzeit, während in der Shona-Tradition der *kuzwarira* der Brautpreis weitgehend aus längerfristig fortzusetzenden Arbeitsverpflichtungen gegenüber den Schwiegereltern bestand (Döpcke 1992:236).

Eine Verschärfung der landwirtschaftlichen Konkurrenz trat durch die Weltwirtschaftskrise 1930 und den in diesem Zusammenhang erlassenen Maize Control Act ein: Wegen des Fallens der Maispreise auf den internationalen Märkten wurde festgelegt, dass 80 % des höher vergüteten lokalen Maisbedarfs von den europäischen Siedlern bedient werden durfte und die afrikanischen Bauern ihren Mais zum um zwei Drittel niedrigeren Preis für den devisa-bringenden Verkauf auf dem internationalen Markt zur Verfügung stellen mussten. De facto war der Export aber weitgehend ein vorgeschobenes Argument für die Zweiteilung des Maispreises; nur geringe Mengen der afrikanischen Maisernte wurden überhaupt exportiert, der Großteil wurde unter Zahlung einer Händlergebühr ("rake off") an die staatliche Vermarktungszentrale auf dem lokalen Markt verkauft. Diese Gebühr wurde wiederum den europäischen Farmen als Subvention weitervermittelt (Döpcke 1992:267). Die Begründung eines Native Commissioner für die Forderung nach einem zweigeteilten Maispreissystem spricht für sich: "It costs a white farmer five shillings to grow one bag of mealies, it costs a native nothing. Therefore the white farmer is the bigger loser" (nach Schmidt 1992:75).

Ein ebenso benachteiligendes Element des Maize Control Acts war die Regelung, dass der Mais nur noch an staatliche Aufkaufpunkte, die weit entfernt lagen, und an europäische Händler, die zeitweise nicht gegen Geld, sondern gegen Warengutscheine oder Waren eintauschten, verkauft werden durfte. Dieser Tauschhandel wurde allerdings insbesondere von Frauen gern angenommen, weil sie durch die direkte Umwandlung ihrer Ernte in Konsumgüter, wie Stoffe, Töpfe, etc., diesen Anteil einer möglichen Zweckentfremdung durch ihre Männer entziehen konnten - dies deutet auf schwelende Konflikte über die innerfamiliäre Verteilung der Ressourcen hin (Döpcke 1992:257). Die großen Entfernungen hinderten die meisten afrikanischen Produzenten am unvermittelten Zugang zum Markt. Die jährliche Steuerpflicht für Hütten, Vieh, Hunde, etc., die staatlicherseits strategisch günstig im Erntemonat August lag, zwang sie zu ungünstigen Verkäufen an Tauschhändler (Schmidt 1992:75, auch Döpcke 1992:196). Großen Einfluss auf die bäuerliche Ökonomie hatte auch die jahrelange Beschränkung des afrikanischen Viehhandels aus Anlass von Maul- und Klauenseuche: Zum einen wurde dadurch auch der Maistransport zu den Depots behindert, zum anderen führte der Ausschluss der afrikanischen Rinder vom lukrativen Teil des Viehhandels und später die erzwungene Verringerung des Viehbestandes zu einer Zunahme der Wanderarbeit, mit der der Geldbedarf gedeckt werden musste (Döpcke 1992: 285-296). Insgesamt können die staatlichen Maßnahmen als Politik der einseitigen Förderung der Siedlerwirtschaft und der Verdrängung der indigenen bäuerlichen Kleinlandwirtschaft in die landwirtschaftlichen Randzonen bewertet werden.

Mit dem zunehmenden Druck auf die Männer, Lohnarbeit anzunehmen, wuchs die Bedeutung der afrikanischen Frauen für Subsistenz- und Marktwirtschaft, aber auch ihre Arbeitsbelastung (Schmidt 1992:82-85).⁵ Zu Beginn der kolonialen Okkupation war die

⁵ Die Meinungen der Autoren sind hier geteilt: Während Döpcke, zumindest für die Phase bis nach der Weltwirtschaftskrise, die Re-Peasantisation-These vertritt und der Wanderarbeit nur geringe Auswirkungen auf die bäuerliche geschlechtsspezifische Arbeitsteilung zumisst (224), obwohl auch er mehrfach die auffallend starke

geschlechtliche Arbeitsteilung in der landwirtschaftlichen Subsistenzproduktion ein komplexes System von Kooperation zwischen den Geschlechtern. Während Männer, z.T. auch Frauen, für die Urbarmachung neuen Landes und Bodenbearbeitung zuständig waren, war die Aussaat, die auch ein Einarbeiten der Saat mit der Hacke erforderte, Frauenarbeit, ebenso wie das Jäten zwischen der Saat, das wochenlang durchgeführt wurde. Die Ernte, wie auch Bearbeitung von Feldern der Häuptlinge, wurde durch *nhimbe*, geschlechtsgemischte Arbeitsgruppen, geleistet. (Schmidt 1992: 44-53). Neben der Arbeit auf den Feldern des Mannes hatte jede Frau einen Gemüsegarten und ein eigenes Feld, *tseu* genannt, über dessen Früchte sie verfügen konnte. Eine Feldfrucht, die *nyimo* (Bambaranuss, *vigna subterranea*), wurde ausschließlich von Frauen angebaut (Gelfand 1971:30). Die landwirtschaftliche Arbeitslast der Männer war auf bestimmte Höhepunkte des agrarischen Kalenders konzentriert. Neben der relativen Kooperation auf den Feldern gab es spezifisch männliche Arbeitsbereiche wie das Hüten der Rinderherden, den Hausbau, und die Herstellung von Bekleidung aus Baumrinde, während die Haushaltsarbeit inklusive der Versorgung mit Wasser und Feuerholz und die häusliche Reproduktionsarbeit wie Kochen, Waschen, Spülen, etc. Frauensache war (Schmidt 1992:44-53). Der Forschungsreisende Karl Mauch, dem sicher kein Hang zum Feminismus unterstellt werden kann, stellte fest: "There is certainly enough to do just to be able to live from hand to mouth, and considering this, one can excuse polygamy" (zitiert nach Schmidt 1992:49). Die Arbeitsteilung in der Subsistenzproduktion war meines Erachtens mindestens komplementär, wenn nicht sogar zu Lasten der Frauen strukturiert: Bei genauer Betrachtung der aufgezählten Arbeiten wird sichtbar, dass die zeitintensiven (Jäten) und häufig wiederkehrenden Arbeiten (Wasser- und Feuerholzversorgung, Kochen) hauptsächlich Arbeiten der Frauen sind.

Durch die zunehmende Migration veränderte sich die Arbeitsteilung zuungunsten der betroffenen Frauen. Arbeiten wie Pflügen⁶ und Dreschen, die 'traditionell'⁷ Männerarbeit waren, wurden zunehmend von Frauen übernommen, ebenso wie das Hüten der Rinder und Ziegen. Dazu kam die steigende Arbeitsbelastung aufgrund der ökologischen Degradation der Reservate, die in für intensive Landwirtschaft ungünstigen Gebieten liegen (Schmidt 1992:81 f).

Mit der Marktproduktion zu Niedrigpreisen und mit der Subsistenzproduktion der Frauen und Kinder wurden nicht nur die niedrigen Löhne der Industriearbeiter, sondern auch die durch billige Lohnarbeit prosperierenden Farmen der Siedler subventioniert (Schmidt 1992: 75). Auch die vielen Fälle von nichtbezahlter Lohnarbeit bei Massenentlassungen und Firmenschließungen während der Weltwirtschaftskrise und die sich auf niedrigem Niveau

Rolle der Frauen im Maistransport erwähnt (249), stellt Schmidt die These von der Transformation der geschlechtlichen Arbeitsteilung durch Arbeitsmigration der Männer auf (Schmidt 1992:82-85).

⁶ Durch die Einführung des Pfluges erhöhte sich zwar zeitweise auch die Produktion, weil nun auch weniger geeignete Böden bearbeitet werden konnten, doch Bodenerosion und Bevölkerungswachstum ließen den Ertrag pro Person bald wieder sinken (Döpcke 1992:236 f).

⁷ Wenn hier und im folgenden von 'Traditionen' gesprochen wird, so ist in dem Begriff immer auch die Problematik der Konstruktion von 'Tradition' impliziert: 'Traditionen' sind nicht statisch, sondern einem ständigen Wandel unterworfen. Die Kolonialverwaltung hatte an der Konstruktion von 'Tradition' als

einpendelnden Löhne sind als Subventionierung des Industriesektors durch die Arbeiter und ihre Familien zu betrachten (Döpcke 1992:313).

Aus makroökonomischer Perspektive ist die Haushalts- und Subsistenzproduktion der Frauen Voraussetzung der Niedriglohnpolitik in der kommerziellen Landwirtschaft und im Bergbau. Die ungleiche Verflechtung der Kolonialwirtschaft mit der Subsistenzproduktion, die auf mehr oder weniger direkt erzwungenen Migrationsprozessen für ihren Arbeitskräftebedarf beruhte, mit der häuslichen und landwirtschaftlichen Subsistenzproduktion, ist ein klassisches Beispiel für die Subvention von Marktproduktion durch Subsistenzproduktion.

Die erhöhte Arbeitsbelastung und die Verzerrung der landwirtschaftlichen Konkurrenzsituation war nur eine Folge der Migration für die auf dem Lande zurückgebliebenen Frauen. Weitere waren die Trennung von Familien und die Verringerung der Zahl heiratsfähiger Männer auf dem Lande. Die Migration der Männer, und in geringerem Ausmaße auch der Frauen, hatte Auswirkungen auf die Balance der bäuerlichen Wirtschaft und Familie. Für die Herkunftsfamilie hatte die Migration von Frauen Nachteile wegen des damit einhergehenden Verlusts an sozialer Kontrolle. Weibliche landwirtschaftliche Arbeitskraft konnte nun aufgrund der Abschwächung des sozialen Drucks auf die Brautpreiszahlung, insbesondere bei Heiraten mit Migranten aus Nachbarländern, ohne Entschädigung entzogen werden. Die Möglichkeiten der bäuerlichen Familien, soziale Kontrolle auf ihre migrierenden Abkömmlinge auszuüben, verringerten sich; das gleiche gilt für die Kontrollmöglichkeiten von Arbeitern in der Migration über ihre Frauen in der Subsistenzproduktion.⁸ Mit der Entwicklung der Kolonialwirtschaft war schrittweise ein alternatives System sozialer Kontrolle entstanden, das die ArbeiterInnen in die Geldwirtschaft einband, sie dabei dem traditionellen Kontroll- und Belohnungssystem der bäuerlichen Wirtschaft entzog und damit dessen Legitimation aufweichte (Elwert 1984:394).

Die Verflechtung der Produktionen eröffnete neue Handlungsmöglichkeiten nicht nur für migrierende Männer, sondern auch für Frauen. Viele davon waren allerdings zunächst einmal Fluchtwege aus ökonomisch und sozial beschränkten Lebensverhältnissen. Immer mehr junge Frauen nutzten Missionsstationen oder familiäre Kontakte in den Städten als neue Fluchtwege vom Lande und als Möglichkeit, sich neue Handlungsräume in den Städten zu erobern. Mehrere Quellen (Döpcke 1992: 384 f, Schmidt 1992:117 ff, Fiedler-Conradi 1996:227 f) zitieren die Klagen afrikanischer chiefs und europäischer Siedler über die unerwünschte neue Mobilität von Frauen. Ob tatsächlich ein "upsurge in female migration to the cities" (Schmidt 1992:119) stattgefunden hat, mag angesichts der obengenannten Bevölkerungszahlen in den Städten bezweifelt werden; allerdings war die Zahl der unregistrierten Stadtbewohnerinnen

Festschreibung bestimmter ausgewählter sozialer Praktiken großen Anteil, wie (Fiedler-Conradi 1996) für verschiedenste Gebiete zeigt.

⁸ Döpcke nennt für 1930 eine Zahl von ca. 74.000 einheimischen gegenüber ca. 101.000 externen Arbeitsmigranten (1992:307), bei einer Bevölkerungszahl von 1.080.000. Dazu kommt die Arbeitsmigration nach Südafrika, die schon 1925 auf 5.000 bis 25.000 Arbeiter geschätzt wurde (Döpcke 1992:315). 1946 war nach

wahrscheinlich um ein Vielfaches höher als die offizielle Zahl.⁹ Allerdings sahen nicht nur die afrikanischen Familienoberhäupter, sondern auch die europäische Siedlergesellschaft diese Entwicklung mit Sorge. Schon in der Frühphase der Kolonisierung erscheint der Arbeitskräftemangel als Konflikt zwischen dem Bedarf der Siedlergesellschaft an Lohnarbeit und der Notwendigkeit der Subventionierung der Kolonialwirtschaft durch die Subsistenzproduktion.¹⁰ Die Siedlergesellschaft reagierte mit Versuchen, die neuen Handlungsräume afrikanischer Frauen zu beschränken, die sich mit dem Wandel von Wirtschaft und Gesellschaft eröffneten. Ein Versuch der Verflechtung von 'traditionellen' und 'modernen' Kontrollsystemen zeigt sich in der "Native Adultery Punishment Ordinance" von 1924, die bestimmte, dass der Ehebruch von verheirateten Frauen strafbar war, aber nicht der Ehebruch von verheirateten Männern, z.B. Arbeitsmigranten (Fiedler-Conradi 1996:225). Damit wurde der Versuch von Männern, ihre Reproduktion auch während der Migration abzusichern, positiv sanktioniert, und der Versuch von Frauen, sich ihren Reproduktionspflichten zu entziehen, bestraft.

3.1 To Live a Better Live: Zur Geschichte der weiblichen Migration in die Stadt

Noch 1930 betrug die Zahl der in Salisbury als wohnhaft registrierten afrikanischen Frauen 679 gegenüber 2.352 Männern (22 %), fiel in den folgenden Jahren bis zum Weltkriegsende auf 16 % und stieg erst Ende der sechziger Jahre auf 18.440 Frauen zu 39.510 Männern (32 %) (Barnes/Win 1992:26). Erst nach der Unabhängigkeit begann das zahlenmäßige Verhältnis von Frauen und Männern in Harare sich ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung anzunähern. Wie kam es zu diesem Ungleichgewicht des Zugangs zum Leben in der Stadt? Verweigerten die Frauen sich der Migration in die Stadt oder wurden sie am Zuzug gehindert? Waren die ersten Frauen in der Stadt Vorreiterinnen vieler andere, die es erst später geschafft haben; gab es Seilschaften der Migration? Wie nutzten Frauen die neuen Handlungsräume, die sich ihnen in oder am Rande der Kolonialwirtschaft eröffneten?

Schätzungen schon die Hälfte der männlichen arbeitsfähigen Bevölkerung in Lohnarbeit engagiert (Döpcke 1992:241).

⁹ Auch Döpcke widmet ein Kapitel den Klagen der afrikanischen Ältesten und den juristischen Hilfestellungen der Kolonialverwaltung zur Kontrolle der Mobilität von Frauen, vermutet aber eine übertriebene Reaktion einer traditionalistischen Allianz von Afrikanern und Europäern (Döpcke 1992:382). Immerhin konstatiert auch er einen sehr hohen Anteil von Scheidungsanträgen (von Frauen) in den Akten der Native Commissioners und gibt zu, dass „die afrikanischen Frauen tatsächlich einige Aspekte der kolonialen Situation zu ihren Gunsten nutzen konnten„ (Döpcke 1992:386).

¹⁰ So der Native Commissioner 1914 in Wankie, einer der größten Kohlegruben des Landes: "Many Natives are deterred from leaving their homes to seek employment out of fear that their wives will misconduct themselves during the husband's absence. Others leave work before the time they would have in the ordinary course, owing to their domestic affairs requiring their personal attention due to misconduct of the women. Surely, if for no other reason than a selfish motive, we should endeavour to remedy a state of affairs which is of vital importance to the whole of our commercial and economic fabric" (nach Fiedler-Conradi 1996:224).

In der Entstehungszeit von Salisbury durften Frauen eine Unterkunft in der township mieten, auch wenn sie unverheiratet waren. Es gab auch Ledigenwohnheime, getrennt für Frauen und für Männer, wo sich z.B. gelernte Krankenschwestern und Junglehrerinnen zu zweit oder dritt ein Zimmer teilten. Offiziell gestattet war der Aufenthalt in der Stadt allerdings von Beginn an nur denjenigen, die eine Arbeit hatten. Selbst Besucher mussten sich polizeilich anmelden, und es gab häufig sogenannte Inspektionen der afrikanischen Wohnviertel, bei denen nach illegalen BewohnerInnen gefahndet wurde (Barnes/Win 1992:135). Nach einer Kampagne der Federation of Women's Institutes of Southern Rhodesia, einer Organisation von Frauen europäischer Herkunft, wurden 1932 die Pass- und Registrierungsgesetze auf Frauen ausgedehnt, mit dem Ziel, ihre Mobilität einzuschränken.¹¹ In dem *chitupa* genannten Pass wurden Arbeitsverhältnisse mit Namen und Adresse dokumentiert, so dass der Pass eine lückenlose Arbeitsbiographie darstellte. Kontrollen und Strafen waren, nach Aussagen von Zeitzeugen, offenbar unterschiedlich streng, was Handlungsspielräume bot, aber auch zu Verunsicherung der Bevölkerung führte (Barnes/Win 1992:139). Ungefähr mit dem Ende des II. Weltkriegs war das Aufenthaltsrecht von Frauen in der Stadt faktisch an einen im Pass registrierten Arbeitsplatz oder an den registrierten Status als Ehefrau gebunden, und die Anmietung einer eigenen Unterkunft wurde ihnen verwehrt (Barnes/Win 1992: 135 ff). Ein Teil der Häuser in jeder Wohnsiedlung wurde von bestimmten Arbeitgebern kontrolliert, die sie an ihre Arbeitnehmer untervermieteten. Mit dem Verlust des Arbeitsplatzes war auch der der Unterkunft verbunden (Barnes/Win 1992:59). Für Frauen bedeutete eine Trennung oder Scheidung den Verlust des legalen Aufenthaltsrechts in der Stadt. Eine Möglichkeit zum Aufenthalt in der Stadt bot sich unverheirateten Frauen durch die *mapoto*-Beziehung. *Mapoto* - „aus einem Topf, - ist eine Beziehung, in der die Frau den Haushalt für den Mann führt und dabei zumindest teilweise von ihm ernährt wird. Die *mapoto*-Beziehung ist informell, weil kein Brautpreis bezahlt wird. Oft sind die Männer schon auf dem Lande formell verheiratet (Barnes/Win 1992:127-133). *Mapoto*-Beziehungen sind aufgrund der ihnen nachgesagten oder praktizierten starken Monetarisierung reproduktiver Dienstleistungen sozial ähnlich geachtet wie die Tätigkeit der Prostituierten (Parpart 1988).

Frauen, ob migrierend oder auf dem Land verbleibend, nutzten neue Einkommensquellen. Sie konnten z.B. ihre traditionellen Kenntnisse nutzen und Bierbrauerin in der Arbeiterwohnsiedlung eines Bergwerks werden, einen Becher Bier für einen Schilling verkaufen und damit wesentlich mehr verdienen als ein Bergarbeiter mit einem Lohn von zehn Schilling und einer Lebensmittelration pro Monat (Schmidt 1992:60). Oft erhielten auch Bergarbeiter als Bonus für Wohlverhalten die Erlaubnis zum Verkauf von afrikanischem Bier, aber aufgrund der traditionellen und rituell bedeutsamen Definition des Bierbrauens als weibliche Arbeit partizipierten auch hier Frauen am lukrativen Geschäft. Der Bierhandel war anscheinend sehr verbreitet, auch wenn die Beschreibung von Reservaten als "nothing more or less than a

¹¹ Das Gesetz basierte auf dem Vorschlag des staatlich geförderten 'Committee on Native Female Domestic Service': "... (n)ative girls entering towns should be required to present themselves at the office of the local official of the Native Department for registration, and that they should be required to bring with them evidence to show that their coming to town to seek work has the approval of their parents or guardians" (Committee on Native Female Domestic Service, to the Colonial Secretary, nach Schmidt 1992:119).

brewery" eine Übertreibung sein dürfte.¹² Nicht nur wegen seiner Nahrhaftigkeit, sondern auch als Mittel der Befriedung der unter harten Bedingungen lebenden Arbeiter wurde der Bierausschank von den Bergwerksgesellschaften positiv bewertet. Auch in den Städten betätigten sich viele Frauen, ob nun verheiratet mit Arbeitern oder selbständig, als Bierbrauerinnen. Sie wandelten das traditionell schwache Sieben-Tage-Bier unter Beifügung von Hefe und anderen, manchmal recht verdächtigen Substanzen, in ein hochprozentiges Getränk (*skokiaan, kachasu*) um, mit dem sie versuchten, die Kundschaft anzulocken. Oft arbeiteten mehrere Frauen zusammen oder verkauften am gleichen Platz (Barnes/Win 1992:95-102). Damit bildeten sie die ersten neuen Frauennetzwerke in der Stadt. Dies war um so notwendiger, als seit 1911 mit der Kaffir Beer Ordinance ein Verkaufsverbot von afrikanischem Bier im ganzen Land bestand und nur ein regulierter Verkauf in Bergwerks- und Farmarbeitersiedlungen und durch die Gemeindeverwaltungen in städtischen Bierhallen erlaubt war (Fiedler-Conradi 1996:220). Damit wurde ein wichtiger Bereich der Frauenökonomie in die Illegalität abgedrängt - wegen der starken Nachfrage konnte er aber nie ganz verhindert werden (Döpcke 1992:218). Bierbrauerinnen in den afrikanischen Wohnsiedlungen mussten immer auf der Hut vor der Polizei sein, die die Bierfässer bei der Entdeckung ausgossen und die Frauen verhafteten. So hielten sie füreinander Wache, warnten sich gegenseitig und versteckten das Bier in Erdlöchern und anderen Verstecken (Barnes/Win 1992:95). Das Geschäft war aber trotz Strafgebühren so lukrativ, dass viele Frauen noch genug Geld übrig behielten, um es in den Kauf von landwirtschaftlichen Geräten für die dörfliche Familie zu investieren (Barnes/Win 1992:97). Damit nutzten sie die neuen Marktnischen zu einer aktiven Förderung der afrikanischen Landwirtschaft und Subsistenzproduktion.

Mindestens ebenso verbreitet, wenn auch nicht ganz so lukrativ, war der Gemüseanbau und der Verkauf von Gemüse in den Straßen und auf den Märkten der afrikanischen Wohnviertel und in den Wohnsiedlungen der Europäer. Auch die Europäer waren weitgehend auf den Kauf von Gemüse von Haus-zu-Haus-Händlerinnen angewiesen. Die afrikanischen Wohnviertel verfügen selbst heute nur zum geringeren Teil über Einkaufszentren mit Supermärkten. Der größte Teil der Versorgung zumindest der afrikanischen Bevölkerung mit Gemüse wird durch ein informelles Produktions- und Vertriebsnetz in der Hand von Frauen geleistet (Matanganyidze 1994; van Zijll de Jong 1995). Die Gemüseproduktion der Frauen findet in nahegelegenen Dörfern wie *Domboshava* und *Epworth* statt, aber auch auf den zahlreichen Freiflächen in der Nähe der townships. Der Einzelhandel auf dem Zentralmarkt in *Mbare* township war und ist in Frauenhand, und an den Straßenecken in den Wohnvierteln bieten Frauen Gemüse feil. Aber wie zuvor schon die Bierbrauerei, so wurde auch der Verkauf von Gemüse, Geflügel und anderen landwirtschaftlichen Produkten im europäischen Stadtbereich von Salisbury 1936 verboten, angeblich, um die Straßenhygiene zu verbessern, aber wohl ebenso sehr, um die unliebsame Konkurrenz der afrikanischen Händlerinnen zurückzudrängen (Schmidt 1992:78). Das Argument der Hygiene dient auch heute noch als Mittel der Kontrolle oder Verdrängung afrikanischer Händlerinnen aus dem

¹² Native Commissioner Wane, nach Döpcke 1992:218

Nahrungsmittelleinzelhandel in vielen afrikanischen Ländern (für Namibia vgl. Wanzala 2000).

Als Hausangestellte in europäischen Haushalten verdienten bemerkenswerterweise nur wenige Frauen ihren Lebensunterhalt: 1926 waren es im ganzen Territorium 590 Frauen, dagegen 24.007 Männer, 1932 waren es in Salisbury sogar nur 40 bis 50 Frauen gegenüber einer ungenannten Zahl von Männern (Schmidt 1992:159). Bis heute, zumindest in Haushalten europäischer Herkunft, die Hausarbeit von männlichen Hausangestellten geleistet, eine Form der Arbeitszuweisung, die der europäischen wie auch der afrikanischen geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung im Haushalt diametral entgegengesetzt ist. Diese Erscheinung kann als Versuch der Siedlergesellschaft, aber auch der afrikanischen Gesellschaft gelten, die Partizipationsmöglichkeiten von afrikanischen Frauen einzuschränken. Von beiden Seiten wurde die Beschäftigung von Mädchen und Frauen als Hausangestellte abgelehnt: Die afrikanischen Eltern und Ältesten hatten kein Interesse daran, ihre Töchter in niedrig entlohnte Tätigkeiten abzugeben, ihre Arbeitskraft zu verlieren und dabei auch noch Gefahr zu laufen, dass die Töchter in eine *mapoto*-Beziehung abwanderten. In den Missionsstationen wurden Mädchen zwar in Hauswirtschaft unterrichtet, aber eine bezahlte Anstellung in den Städten war den Missionaren aus moralischen und ökonomischen Gründen suspekt - sie nutzten die Arbeitskraft der Missionsschülerinnen selbst auch in Haus- und Landwirtschaft der Mission (Schmidt 1992:130 ff). Die europäischen Arbeitgeber hatten gegen die Beschäftigung von Hausangestellten beiderlei Geschlechts Bedenken: Unter dem Stichwort 'black peril' wurde die Gefahr von sexuellen Übergriffen von afrikanischen Männern auf ihre Dienstherrinnen an die Wand gemalt, aber von den europäischen Frauen wurde unter dem Stichwort 'yellow peril' auch über eine Verlockung ihrer Männer und Söhne durch weibliche Hausangestellte gemunkelt (Schmidt 1992:169-175). Bei der Wahl zwischen zwei Übeln überwogen de facto die Fraktionen, die sich gegen die Beschäftigung von weiblichen Hausangestellten wandten. So wurden afrikanische Frauen auch durch den Einfluss europäischer Frauen aus bezahlten Beschäftigungsmöglichkeiten ferngehalten.

Nicht zuletzt die Prostitution war im Umfeld der illegalen *shebeens* und Bierhallen auch eine Verdienstmöglichkeit, zumal bei der unausgewogenen geschlechtlichen Zusammensetzung der Bevölkerung in den Arbeitersiedlungen. Fast alle Prostituierten mussten allerdings den „Schutz“, eines *boyfriends* in Anspruch nehmen. Die Stigmatisierung von unverheirateten Frauen als angebliche Prostituierte war und ist auch heute noch weit verbreitet. Frauen, die Fahrrad fahren, Hosen oder Miniröcke tragen oder sich nachts in Innenstadtstraßen aufhalten, sind Verdächtigungen ausgesetzt. Im unabhängigen Simbabwe sind mindestens sechs großangelegte Razzien gegen Hunderte von Frauen durchgeführt worden, die dabei pauschal der Prostitution beschuldigt wurden (Barnes/Win 1992:117-126). Das bedeutet, dass die Bewegungsfreiheit von Frauen auch in den modernen Städten immer noch eingeschränkt ist. Immerhin fanden in den neunziger Jahren nach sexistischen Angriffen auf miniberockte Studentinnen der Universität von Simbabwe durch ihre Mitstudenten mehrere

Demonstrationen von Frauen statt, die ihr Recht auf Bekleidungs- und Bewegungsfreiheit einforderten.

3.2 Wandel der Migrationsmuster: Heiratsmigration und weibliche Migrationsnetzwerke

A: So it was too hard for him to send for me to go to the high school, and the other ones of the nephews to go to school again. So I stay there and I was trying to stay at the convent for at least two, two and half years, because I liked to be a sister. So my mother refused. You know in our tradition they would like a person to have children. She would like to see the grandchildren. That is the reason what she gave to me. So I tried hard, I was helped by the German sister. So we tried to talk with her, (mit der Mutter) ah! she refused a lot. That time I stayed at the mission, I think she lived, she... my father didn't see him (her) at the home for two weeks, staying in the bush. So she refused, that time she refused that I go. I forced myself to go to the convent to stay there. Because I would like to be a sister. So it failed. So I stayed there.

Q: Why would you like to be a sister ?

A: I was like to work for God. Just like to stay alone and to pray for God, that's all. That was in my mind.

Q: Um. Didn't you want to have children and a family and all this and that?

A: I think at that moment I didn't have that mind, I think at last or maybe it will come later. You see you have got the time, there is time you need to do something at that moment. And later you regret saying ah why didn't I get a child so forth so forth you see.... My grandmother, the sister of my grandmother ...she took me. Because those time my brain was not settled you know. Because my mother said no I don't want you to be a sister. So my granny thinks that I will get another spirit, either to kill myself or do something. So she takes me from there and she comes to stay with me here at *Mbare*.... So I stayed there for two years. And I was working, I didn't stay for long. I just come and I stay for one week. Then the other week I start working, in the hair dressing. - The hair dressing was for, for a friend... Felicitas. Felicitas was my friend so I was working there. So I work there for two years, then I meet my husband (Guf 1:2).

Manche Frau erhielt Zugang in die Stadt nicht durch Heirat mit einem Stadtbewohner, sondern durch Eigeninitiative und durch die Unterstützung anderer Familienangehöriger. Motivationen sind: Bildungswünsche, Verweigerung der 'traditionellen' weiblichen Reproduktionspflichten, Flucht vor Familienkonflikten, aber auch die Hoffnung auf Arbeit zur Unterstützung anderer Familienangehöriger. Die ersten zwei Begründungen werden in der

Erzählung der Frau genannt, die gegen den Willen ihrer Eltern in die Stadt kam und zunächst bei ihrer Großtante lebte. Sie war in einer Missionsstation zur Schule gegangen und wollte katholische Schwester werden. Dem entschiedenen Protest ihrer Mutter, die das Gehöft verließ und sich wochenlang im Busch versteckte, entzog sich die Tochter durch die Flucht nach Salisbury. Vermutlich steckten dahinter auch Befürchtungen ihrerseits, gegen ihren Willen verheiratet zu werden, so deutet es die Interviewpartnerin jedenfalls an. Bei ihrer Flucht wurde sie zunächst von einer deutschen Nonne unterstützt, die sie im Konvent versteckte, später von der Großtante, bei der sie zunächst Unterschlupf fand. Danach fand sie durch freundschaftliche Kontakte zu einer Frau Arbeit in einem Frisiersalon.

Eine andere Frau kam auf Einladung einer Tante mütterlicherseits 1975 im Alter von 21 Jahren nach Salisbury und bekam auf Vermittlung ihrer Cousine Arbeit in einer Textilfabrik. Ihre Tante als eine der ersten gut ausgebildeten Frauen in der Familie hatte die Absicht, durch die Förderung der Nichte deren Familie auf dem Lande zu unterstützen und damit auch ihre Verpflichtungen abzugeben - mit Erfolg. Die junge Frau übernahm fünf Jahre, bis zu ihrer Heirat, die volle Verantwortung für den Geldbedarf ihrer Eltern und jüngeren Geschwister und entlastete damit auch ihren Bruder, als dieser heiratete; sie bezeichnet sich durchaus mit Stolz als "breadwinner" ihrer elterlichen Familie.

My mother's sister she was staying here in Harare, she was a mistress at one of the local Highfield schools. She was a mistress, but you know in the family one who is educated some don't want to upgrade their family, but my mother's family was somewhere educated. But they could manage only to look after their families, not extended families, but that time she was interested in me to come and look for a job because she could see that I was big enough to work for myself. Instead of being fed so I got a job of cleaning the garments cotton and I was earning six dollars a week. In a textile factory, and I was staying at Lusaka (township) near the factory. So it was from '75 up to 1980 I was working under that factory. I was looking after my job very very carefully. At that time I can say I was a breadwinner again at my mother's family. Because my brother got married and he was looking after his family, my sister got married again very far in Bulawayo. So it became as if I was the elder daughter so I was looking after my young sister and young brother and my father and mother as well. So from there I started to look after the family I looked after them from 1975 up to 1980. I was sending some money sometimes and the basic things which are needed in the rural area, so I bought sugar, anything what they wanted there. And I was also sending my young sister to school and my young brother (May 1:1f).

Neben der Behinderung der Migration von Frauen in die Stadt gab es durchaus auch Strategien ländlicher afrikanischer Familien, Mädchen und Frauen den Zugang in die Stadt zu

ermöglichen.¹³ Gebildete und beruflich etablierte Frauen wirkten als Vorbilder und Vorreiterinnen für den eigenständigen Zugang zu Stadtleben und Erwerbsarbeit. Weibliche Verwandte spielen eine wichtige Rolle dabei, der jungen Frau mit oder ohne Einwilligung ihrer Eltern Zugang zum Leben in der Stadt zu verschaffen. Die weibliche Verwandtschaft fungiert dabei als translokales Netzwerk der Migration, ja, nachgerade als Seilschaft, die räumliche und damit auch soziale Mobilität verspricht. Dabei werden auch wirtschaftliche Verflechtungen zwischen städtischen und ländlichen Familienteilen sichtbar, die in der Frauenökonomie eine wichtige Rolle spielen (s. Kap. 4.4.2 und 5.4).

Ein häufig genannter Grund für Frauen, ihrem Mann in die Stadt zu folgen, liegt in der immer noch praktizierten informellen Polygynie, bei der Männer eine Frau auf dem Lande und eine Frau in der Stadt haben, die für die Reproduktion sorgen. Frauen der jüngeren Generation sind, selbst wenn sie einen Arbeitsplatz auf dem Lande haben, häufig nicht mehr bereit, sich den harten Arbeitsbedingungen auf dem Lande auszusetzen, insbesondere im Zusammenhang mit der zunehmenden Auflösung 'traditioneller' Formen sozialer Kontrolle und Sicherungssysteme für die auf dem Lande verbleibenden Teile der Familie.

So the two children I had them where we were lodging. Because that time I had stopped temporary teaching because it was very complicated for my husband to be you know husbands, to stay alone there, he would find another woman so that someone may cook for him. So I decided to stop working and I started to stay together with my husband (Nya 1:5).

Statistisch sind 40 % der Stadtbewohner Harare's schon in der zweiten Generation hier ansässig (Auret 1995: 53). Einige meiner Interviewpartnerinnen sind schon in Salisbury geboren, weil die Eltern dort wohnten und arbeiteten, oder gelangten mit den Eltern dorthin, nachdem diese eine Arbeit in der Stadt gefunden hatten. Die Sicherung einer besseren Schulbildung für die Kinder ist ein häufig genanntes Motiv für die Migration der Eltern in die Stadt. Die meisten meiner Informantinnen waren allerdings erst durch Heirat zugezogen. Das mag an der Auswahl der Untersuchungsgruppe liegen, kann aber ebenso darauf hindeuten, dass viele Frauen erst durch die Verbindung mit einem Mann Zugang zur Stadt erhalten. Die oben geschilderte historische Entwicklung legt dies nahe. Immerhin scheint die Migration im Anschluss an Heirat größere Verbreitung erreicht zu haben. Viele meiner Informantinnen lernten ihren Mann bei dessen Besuch auf dem Lande kennen, und folgten ihm sofort oder nach einem längeren Zeitraum in die Stadt. Viele jungverheiratete Frauen verblieben zunächst jahrelang auf dem Lande, weil sie traditionell dazu verpflichtet waren, im Dorf ihrer Schwiegereltern zu leben und zu arbeiten.

¹³ Die Bedeutung von sozialen Netzwerken in der Migration betont auch Portes in seiner sozioökonomischen Arbeit über die Soziologie der Immigration, die sich auf Forschungen zur Immigration nach Nordamerika bezieht (Portes 1994).

Das Leben von Frauen in der Stadt, ob durch Geburtsrecht, durch Migration nach der Heirat oder mit Hilfe weiblicher Netzwerke, hat heute für simbabwesche Familien einen höheren Grad an Normalität erreicht. Zwar leben in den ländlichen Provinzen noch immer mehr Frauen als es ihrem Bevölkerungsanteil entspricht, und in Harare liegt ihr Anteil um 3,2 % unter ihrem statistischen Anteil an der Gesamtbevölkerung, aber im Vergleich zu den frühen Phasen der Kolonisierung ist hier fast ein Ausgleich erreicht (CSO 1994a:13). Trotz der ungleichgewichtigen Verflechtung der afrikanischen und der (nach)kolonialen Wirtschaftsformen haben Frauen schon frühzeitig Schritte unternommen, um sich aus 'traditionellen' Abhängigkeiten zu lösen, und erobern auch gegen den Widerstand afrikanischer und europäischer patriarchaler Strukturen eigene Handlungsräume in der Stadt.